und somit einen Überwechsel sehr schwierig machte; Kuropatkin habe diese Mängel seiner Stellung wohl erkannt, anscheinend das ganze 17. Armeekorps, sowie die Masse der Kavallerie bei Liaujang zurückgehalten und das 5. sibirische Armeekorps zum Schutze der russischen linken Flanke im Marsch gesetzt. Die Streitkräfte, die bei Liaujang beiden Parteien zur Verfügung standen, werden im „Militär-Wochenblatt" wie folgt beziffert. Einschließlich des ganzen 5. sibirischen Armeekorps habe Kuropatkin zur Schlacht vereinigen können: 211 Bataillone, 177 Schwadronen, 84 Batterien mit einer Sollstärke von 237 550 Gewehren bezw. Säbeln und 650 Feldgeschützen. Dem Marschall Oyama hätten etwa 8 aktive und 8 Reservedivisionen mit einer Sollstärke von rund 200 000 Gewehren und Säbeln, sowie 700 Feldgeschützen zur Verfügung gestanden. Die japanische Sollstärke sei durch Nachschübe beinahe aufrecht erhalten worden. Rechne man daher auf russischer Seite mit einem sehr starken, auf japanischer Seite mit einem geringen Abzug von der Sollstärke, so ergebe sich, daß beide Teile über annähernd gleiche Kräfte verfügten. Von einer nennenswerten numerischen Ueberlegenheit der Japaner könne jedenfalls nicht die Rede sein.

Bezüglich der Behauptung der Presse, die russische Mantschureiarmee bestehe vorzugsweise aus Reservetruppen, die im Gefechte fast ausschließlich japanischen Feldtruppen gegenüberständen, weist der „Rußky-Inwalid" darauf hin, daß bei Liaujang die japanische Armee 250 000 Mann gezählt habe, darunter nicht über 160 000 bis 170 000 Mann Feldtruppen; die übrigen Truppen, also 32—35 Proz., hätten der Reserve angehört. In der russischen Mantschurei-Armee sind gegen 30 Proz. der Truppen Reserve. In der Schlacht bei Liaujang nahmen davon unmittelbar etwas weniger als 24 Proz. teil, in Zukunft werde die Zahl dieser Truppen im Vergleiche zu den Truppen der Feldarmee allmählich abnehmen.

Vor Mukden.

Nach einer Meldung des „L.-A." aus Mukden überschritten die Japaner den Hunho 75 Werst von Mukden. Die Erkundung Mischtschenkos gegen Tentar hat ergeben, daß dort der Feind nur schwache Kräfte hat. Es wird immer deutlicher, daß die Japaner ihre Hauptmacht nach Osten zu verschieben. — Die bei den Russen befindlichen deutschen Militärattachés wurden wie folgt verteilt: Oberstleutnant Lauenstein zum Stabe Kuropatkins, Major v. Tettau zum 10. Korps, v. Runckel zum 1. Armeekorps. — Ein Arzt, der hier aus Haitschöng eingetroffen ist, meldet, daß die dortige japanische Garnison Vorbereitungen trifft, in Haitschöng Winterquartier zu beziehen.

Deutschlands Neutralität.

Zu der Meldung des „Echo de Paris", nach welcher die Kieler Firma Diederichsen dem Oberbefehlshaber der baltischen Flotte geschrieben habe, die Flotte könne selbst in dem Kriegshafen von Kiel die während der Fahrt von Kronstadt nach Kiel verbrauchten Kohlen, nötigenfalls noch mehr erhalten, bemerkt die „Köln. Ztg." offiziös, daß der Firma Diederichsen in solchen Dingen selbstverständlich gar kein Bestimmungsrecht zusteht. Die etwaige Kohlenversorgung kriegführender Schiffe in deutschen Häfen unterliegt der Bestimmung der deutschen Behörden. Diese haben — wir erinnern nur an die Vorgänge in Tsingtau — stets alles in peinlichster Weise getan, um nicht gegen die Neutralitätsgesetze zu verstoßen. Was allerdings außerhalb der Häfen auf hoher See zugeht, entzieht sich sowohl der Kontrolle, sowie dem Eingreifen des Staates. Im übrigen ist durchaus unwahrscheinlich, daß die baltische Flotte, wenn sie zur Ausreise kommt, in die Gegend von Kiel gelangen wird. Es ist der russischen Regierung bekannt, daß die russische Kriegsflotte den Nord-Ostsee-Kanal mit Rücksicht auf die Neutralität Deutschlands nicht durchfahren kann. Es liegt somit kein Grund vor, weshalb sie die Kieler Bucht berühren sollte. Der kürzeste und somit inbezug auf den Kohlenverbrauch sparsamste Weg ist durch den Großen Belt, und man kann wohl als sicher betrachten, daß die Russen diesen einschlagen. Wie dem auch sei, kein Schreiben einer Privat-Reederei wird etwas daran ändern, daß Deutschland den Pflichten der Neutralität nachkommt.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 27. September.

Der lippische Thronfolgestreit.

Zum Ableben des Graf-Regenten Ernst zur Lippe ist als bemerkenswert zu verzeichnen, daß der „Reichsanzeiger" weiter nichts als die dürre Wolffsche Meldung der Tatsache selbst bringt und auch die „Nordd. Allg. Ztg." nur in dreizehn Petitzeilen dem Faktum die üblichen genealogischen Daten nach dem Gothaischen Hofkalender beifügt. Das Kaiserwort aus dem bekannten Telegramm an den Graf-Regenten: „Dem Regenten, was des Regenten ist, weiter nichts" wirkt also noch über das Grab hinaus. Von den übrigen Berliner Blättern hebt die „Post" hervor, daß dem Verstorbenen das Zeugnis nicht vorenthalten werden könne, daß er „mit Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und Takt den Anforderungen seiner Stellung nachzukommen sich bemüht habe und insbesondere bestrebt war, „seine Aufgaben als ein durchaus treues und national gesinntes Mitglied im Kreise der Bundesfürsten zu erfüllen, für das nach seinem eigenen Ausspruche eine oppositionelle Haltung überhaupt niemals in Frage kommen konnte." Nach der „Kreuzztg." ließ das Befinden des Grafen, der seit mehreren Jahren gelähmt war, schon seit längerer Zeit zu wünschen übrig. Wie gemeldet wird, hat inzwischen Graf Leopold zur Lippe-Biesterfeld, der älteste Sohn des verstorbenen Graf-Regenten, laut eines vom Staatsminister Gevekot gegengezeichneten Erlasses die Regentschaft des Fürstentums Lippe übernommen. Der neue Regent, der seit dem 16. August 1901 mit der Prinzessin Berta von Hessen-Philippstal-Barchfeld vermählt ist, wird die Regentschaft aber nicht unbestritten führen, denn unbedingt werden jetzt die Schaumburger an den Bundesrat herantreten und von ihm die Entscheidung verlangen, ob er der Nachkommenschaft des jetzt verstorbenen Grafen Ernst das Recht auf die Regentschaft zusprechen will. Es ist zweifellos für den gesunden Menschenverstand, daß mit dem Grafen Ernst zur Lippe auch dessen männliche Abkömmlinge durch das Schiedsgericht von 1897 das Recht zur Regentschaft erlangt haben, wenn die Ehe der Gräfin Wartensleben als ebenbürtig anerkannt ist. Die Schaumburger aber klammern sich daran, daß die Nachkommen des Grafen Ernst zur Lippe nicht ausdrücklich in dem Schiedsgerichtsurteil erwähnt sind, und es ist nicht ausgeschlossen, daß diese „papierne Unterlassungssünde" des Schiedsgerichts ihnen wieder zur Regentschaft verhilft. Denn wenn sich jetzt der Bundesrat auf Antrag der Schaumburger mit der Regentschaftsfrage beschäftigt, so findet er eine andere Lage vor als das Schiedsgericht des Jahres 1897. Es sind nämlich inzwischen Feststellungen erfolgt, die gegen eine Nachfolgefähigkeit der Söhne sprechen. Die „Lippische Tageszeitung" stellte sie am 30. Juli d. J. folgendermaßen zusammen:

„Die Häupter der lippischen Linien beziehen aus dem lippischen Domanium eine jährliche Rente; ein Graf zur Lippe-Weißenfeld brachte nach dem Schiedsspruche beim Landgericht Detmold eine Klage ein, nach welcher dem Grafregenten der Bezug der Rente abgesprochen werden müsse, weil er dem Erfordernisse der Ebenbürtigkeit nicht entspreche, da für den Bezug der Rente die freiherrliche Abstammung notwendig und überhaupt nicht erwiesen sei, daß Modeste v. Unruh adelig gewesen. Das Landgericht wies die Klage ab, aber das Oberlandesgericht in Celle gab ihr Folge und erkannte dem Grafen Ernst den Fortbezug der Rente ab, weil Modeste v. Unruh sicher nicht freiherrlichen Standes gewesen sei. Darauf folgte noch eine weitere Klage des Weißenfelders, die auf nichts Geringeres hinausging, als dem Grafen Ernst die Zugehörigkeit zur hochadelig lippischen Familie, das Recht auf das gräflich zur Lippische Wappen und auf den Beinamen Biesterfeld abzusprechen, zugleich auch Rang und Rechte des Familienoberhauptes des Gesamthauses. Das Landgericht Detmold hat diese Klage am 10. Juni 1903 abgewiesen, und zwar aus dem Grunde, weil dem Grafregenten der Schiedsspruch und ein lippisches Landesgesetz zur Seite stehe, also aus rein formalen Gründen. Die Begründung ist aber derart, daß sie nur als sehr ungünstig für die Biesterfelder Linie bezeichnet werden kann. Es wird darin nämlich ausgesprochen, daß Modeste v. Unruh nicht einmal den Ansprüchen der Geburt genügt hat, nämlich denen des niederen Adels, und daß der Klage hätte stattgegeben werden müssen, wenn der Schiedsspruch, der die höchste Instanz für diesen Fall bildete, und das erwähnte Landesgesetz nicht vorhanden wären."

Dieses Urteil des Landgerichts Detmold, das inzwischen vom Reichsgericht bestätigt worden ist, dürfte für die demnächstige Entscheidung des Bundesrats von hoher Bedeutung sein. Und da nun einmal leider die Erbfolgestreitigkeiten auch im neuen Deutschen Reich nicht zu den Seltenheiten gehören — siehe Oldenburg! — so wäre es allerdings an der Zeit, einmal festzustellen, ob und wie eine Zentralinstanz im Reiche für Streitigkeiten unter den Landesfürsten und fürstlichen Häusern existiert oder zu schaffen ist. Daß der Bundesrat zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen den Bundesstaaten laut Artikel 76 der Reichsverfassung kompetent ist, kann nirgend bestritten werden. Wie weit die ganze Streitfrage zur Festigung des monarchischen Gedankens geeignet ist, steht auf einem anderen Blatt.

Der künftige preußische Landwirtschaftsminister.

Aus Berlin, 27. September, erhalten wir folgende Information: Auf dem üblichen Wege, durch die „Kölnische Zeitung" unter freundwilliger Vermittlung des Wolffschen Bureaus, wird die Ernennung des Vortragenden Rates in der Reichskanzlei, Wirkl. Geh. Oberregierungsrats v. Conrad, zum Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium bekannt gegeben. Die Nachricht ist der Vorbote zu einer weiteren, die folgen wird, wenn Excellenz v. Podbielski seinem seit geraumer Zeit empfundenen Bedürfnis, den Pflichten einer offiziellen Stellung entheben zu sein, trotz alles Zuredens nicht länger wird Widerstand leisten wollen. Herr v. Podbielski ist, wie bekannt, seit etwa zwei Jahren körperlich nicht mehr der Alte, er sehnt sich nach Ruhe und Herr von Conrad ist sein präsumptiver Nachfolger. Er ist zur einstigen Uebernahme des Erbes seines nunmehrigen Chefs gewissermaßen prädestiniert. Als auf dem Lande aufgewachsener Sohn eines Rittergutsbesitzers steht er der Landwirtschaft von vornherein nahe; amtlich ist er gleich seinen Freunden Wentzel und Wilmowski aus der Behörde, zu der er jetzt zurückkehrt, hervorgegangen; dazu hat er als Landrat und als Regierungspräsident an der Spitze fast nur landwirtschaftlicher Gebiete des deutschen Ostens gestanden. Großem Interesse muß die Frage begegnen, wer den Platz des scheidenden Vorstehers der Reichskanzlei im Stabe des Grafen Bülow einnehmen wird. Die spezifisch preußischen Angelegenheiten sind dem Kanzler, der sein Leben lang Diplomat war, bis zu seinem Amtsantritt als Nachfolger des Fürsten Hohenlohe im wesentlichen nicht allzu intim vertraut gewesen; unter diesem Gesichtspunkte wohnt der Persönlichkeit, die im Gefolge des Kanzlers gewissermaßen als Dezernent für das Ressort „Ministerpräsident" amtiert, ihre besondere Wichtigkeit inne.

Kohlenlieferung für die russische Flotte.

Sichtlich in dem Bestreben, die Neutralität Deutschlands zu verdächtigen, beschäftigt sich das „Echo de Paris" mit der Kohlenversorgung der russischen Ostseeflotte. Das Pariser Blatt behauptet, daß die englische Admiralität der englischen Firma Collins Kohlenlieferungen an Rußland untersagt habe, während die Kieler Firma Diederichsen „sogar vom Kieler Kriegshafen aus" Kohlen in einer Menge liefern wolle, die dem Verbrauch auf der Strecke Kronstadt-Kiel entspreche. Was an letzterer Nachricht Wahres ist, wird man wohl von Kiel aus bald hören. Und das angebliche Verbot der englischen Admiralität beweist keineswegs, daß englische Firmen an Rußland nicht Kohlen liefern. Die „Times" berichteten erst vor wenig Tagen, welchem Aufschwung das englische Seeversicherungsgeschäft genommen habe, und erklärten diesen Aufschwung u. a. mit Kohlensendungen, die auf Rechnung Rußlands erfolgen. Hiernach ist klar, daß die englische Regierung nicht daran denkt, die Kohlenlieferung an Rußland zu untersagen. Ein solches Verbot ist auch gar nicht die Sache der englischen oder irgend einer anderen Regierung. Im übrigen wissen die Reedereien, welche Kohlenlieferungen für russische Rechnung ausführen, daß von Japan ebensowohl wie von Rußland Kohlen für Kriegskontrebande erklärt worden sind. Jene Reedereien werden also eintretendenfalls die Konsequenzen ihrer Kohlenlieferungen an Rußland dahin ziehen müssen, daß sie nicht erwarten dürfen, bei Beschlagnahme der Kohlen durch ihre Regierung Entschädigungsansprüche vertreten zu sehen.

Thronfolge in der Türkei.

Die Nachricht eines Petersburger Blattes, daß die türkischen geistlichen Kreise auf eine Aenderung hinsichtlich der Person des türkischen Thronfolgers hinarbeiten, wird in einer uns aus Konstantinopel zugehenden Mitteilung als vollständig erfunden erklärt. Die Behauptung, daß Sultan Abdul Hamid an einer unheilbaren Krankheit leide, sei durchaus unwahr, und die übrigen Einzelheiten, mit welchen die erwähnte Meldung ausgestattet wurde, verraten krasseste Unkenntnis der Verhältnisse. Reschad Effendi, dem Bemühungen zur Veränderung der Thronfolge zugeschrieben werden, sei selbst der Thronfolger, und die Angabe, daß er mit den Jungtürken in irgend welchen Beziehungen stehe, erscheine im Hinblick auf die bekannte Tatsache, daß er gemäß türkischer Tradition in strengem Gewahrsam gehalten wird und von der Außenwelt abgeschlossen ist, geradezu sinnlos.

Deutsches Reich.

* Dresden, 27. September.

* **„Enthüllungen" eines ehemaligen Sozialdemokraten.** Der frühere sozialdemokratische „Subalternoffizier", jetzige Herausgeber der nationalsozialen „Sachsenstimme Pilatus", fährt mit seinen „Erinnerungen" fort und „enthüllt" in der letzten Nummer seines Blattes eine für die Grundvesten des Reichsbaues geradezu erschütternde, höchst bedenkliche Tatsache. Man höre und — lache:

In Berlin sind, wie mir erst vor Jahresfrist der Reichstagsabgeordnete Dr. Gradnauer mitteilte, die meisten Redakteure der bürgerlichen Zeitungen — Sozialdemokraten, mit Ausnahme natürlich der leitenden Redakteure."

Dr. Gradnauer wird sich wahrscheinlich nicht minder als die über Nacht rot angestrichenen Herren der öffentlichen Meinung in der Reichshauptstadt darüber erlustieren, daß Lebius den Bären, den Gradnauer ihm aufgebunden hat, nun auch noch vor aller Welt tanzen läßt. Uebrigens würde die neue nationalsoziale Leuchte die Herren nicht hinter dem Ofen gesucht haben, wenn er nicht selbst dahinter gesteckt hätte. Nach seinem eigenen Bekenntnis redigierte er seiner Zeit als zweiter Redakteur in Trier eine nationalliberale Zeitung und benutzte seine freie Zeit, für die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" in Köln Korrespondenzen zu schreiben. Herr Lebius ist überhaupt ein vielseitiger Herr und erwartet die gleiche Vielseitigkeit auch von andern. Stellte er doch letzthin die These auf: „Ob ein Nationalsozialer bernsteinisch in der Sozialdemokratie mittut, oder ein sozialdemokratischer Revisionist naumannisch im Bürgertum, ist nur eine Frage der Taktik. Alte abhängige Leute und die schwachen Charakter, die sich vor dem gesellschaftlichen Boykott fürchten, werden gut tun, ihre politischen Anschauungen als nationalsozial zu deklarieren". Durch Hinüberschwenken zu den Nationalsozialen sei, so fügte er hinzu, er sich keines politischen Frontwechsels bewußt. Das solche Offenbarungen bei den Nationalsozialen Anstoß erregen würden, war vorauszusehen, Lebius entschuldigt sich aber damit, daß die Erinnerungen auf Anregung eines Vorstandsmitgliedes des Dresdner nationalsozialen Vereins begonnen worden seien. Vielleicht melden sich auch noch die Revisionisten zum Wort, denn Lebius erklärt, um Mißverständnissen zu begegnen, nicht die Nationalsozialen seien verschämte Sozialdemokraten, sondern umgekehrt die Revisionisten verschämte Nationalsoziale!

*

Berlin, 27. September.

* **Das 25jährige Jubiläum des Dreibundes.** Wie in Wiener offiziösen Kreisen verlautet, fand anläßlich des 25. Jahrestages des deutsch-österreichischen Bündnisses zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef sowie den Grafen Goluchowski und Bülow ein Depeschenwechsel statt, in dem der Bedeutung des Bundesjubiläums in warmen Worten Ausdruck verliehen wird.

* **Bismarcks Memoiren.** Fürst Herbert Bismarck hat, wie die „Dtsch. Tagesztg." bestimmt wissen will, Anordnungen über die Veröffentlichung des 3. Bandes von des Altreichskanzlers „Gedanken und Erinnerungen" getroffen. Diese soll nach Andeutungen des Fürsten Herbert erst erfolgen, wenn die Gründe vollkommen unwirksam geworden sind, die es seinerzeit veranlaßten, daß der 3. Band nicht gleichzeitig mit den beiden ersten Bänden erschien.

* **Dem Fürsten Herbert Bismarck** widmet der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins folgenden Nachruf:

Dem großen Kanzler folgte am 18. September d. J. der älteste Sohn ins Grab. Am 11. Oktober wird erst ein Jahr verstrichen sein, seitdem Fürst Herbert nebst Gemahlin in das Zentrum unseres Kriegsschauplatzes, nach Posen, eilte, um Zeuge der Einweihung des seinem großen Vater errichteten Standbildes zu sein. Durch seine Gegenwart wollte er vor aller Welt bekunden, welch regen persönlichen Anteil er an dem heißen Kampf nahm, der seinen Volksgenossen in den Ostmarken aufgezwungen ist. In zündenden Worten forderte er zur treuen, einmütigen und hingebenden Standhaftigkeit auf; mit unbeschreiblichem Jubel huldigte ihm die nach der Provinzialhauptstadt geeilte deutsche Bevölkerung Posens! Niemand ahnte, daß des Fürsten Herbert kräftige, frische Gestalt sobald einem tückischen Leiden erliegen sollte! Gleich seinem bereits vor 3 Jahren abberufenen jüngeren Bruder, dem Grafen Wilhelm Bismarck, der am 16. September 1894 in Bonzin an der Seite des Vaters Zeuge der Posener Huldigung war, war Fürst Herbert ein treuer Freund und Förderer des Vereins; er gehörte seinem Gesamt-Ausschusse an. Der Name „Bismarck" ist mit unserem Vereine unlösbar verbunden; ist doch Fürst Otto sein geistiger Vater. Mit tiefster Wehmut erfüllt uns der unerwartete Tod seines ältesten Sohnes, der in pietätvoller Gesinnung in die Nachfolge des großen Vaters uns gegenüber eingetreten war. Für immer wird der Deutsche Ostmarken-Verein dem Fürsten Herbert das Gefühl dankbarster Verehrung bewahren und bestrebt sein, der Mahnung dieses urdeutschen Mannes eingedenk zu bleiben.

* **Zum Chef der Reichskanzlei** an Stelle des zum Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium ernannten früheren konservativen Landtagsabg. v. Conrad ist nach der „Nordd. Allg. Ztg." und anderen Blättern (S. Letzt.) der konservative Landtagsabg. v. Löbell ausersehen. Herr v. Löbell war früher Landrat und bekleidet seit einigen Jahren die Stellung eines Generaldirektors der Feuer-Sozietät der Provinz Brandenburg. Vor mehreren Jahren wurde der Name des damaligen Landrats in Rathenow, v. Löbell, dem der Sohn Miquels zur kommissarischen Beschäftigung überwiesen war, viel genannt im Anschluß an die Nachricht, daß Miquel durch einen Vertrauensmann einen Separatfrieden den konservativen Kanalgegnern angeboten habe.

* **Der preußische Städtetag** wird voraussichtlich im November dieses Jahres zusammenberufen werden. Zur Verhandlung werden in diesem Falle folgende Gegenstände kommen: 1) Das Fluchtliniengesetz und die mit ihm in Verbindung stehenden Bestimmungen des Enteignungsgesetzes. 2) Die Rechte der Städte an ihren Schulen. Weiter wird noch beabsichtigt, auch den vor kurzer Zeit publizierten „Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse", der bekanntlich viel Anhänger und viel Gegner gefunden hat, einer Beratung auf dem preußischen Städtetag zu unterziehen.

— Ein durch eine Briefkastennotiz eines Berliner Montagsblattes genährtes Gerücht wollte wissen, die Braut des Kronprinzen Wilhelm sei bereits einmal verlobt gewesen, und zwar mit dem Großfürsten Michael von Rußland, der bis vor kurzem präsumptiver Thronfolger war. Von anderer glaubwürdiger Seite verlautet jedoch, daß das Gerücht grundlos sei. — Die Vermählung des Kronprinzen wird voraussichtlich im Mai nächsten Jahres stattfinden. Nach der Hochzeit wird das neuvermählte Paar im Marmorpalais bei Potsdam Wohnung nehmen, während das Stadtschloß in Potsdam für den Winteraufenthalt vorgesehen ist.

— Der Vorstand des Bundes der Berliner Grundbesitzervereine wird in einer eingehend begründeten Eingabe an die gesetzgebenden Körperschaften gegen das geplante Wohnungsgesetz Stellung nehmen. Ferner ist eine allgemeine Protestkundgebung aller Berliner Hausbesitzer gegen den Entwurf in Vorbereitung. Um ein Bild von dem Einfluß des neuen Gesetzes zu gewinnen, wird auf Anregung des preußischen Landesverbandes der Grundbesitzervereine eine Statistik der Berliner Wohnungen aufgenommen, die nach den Bestimmungen des Gesetzentwurfs unbenutzbar und unvermietbar sein würden.

— Wie verlautet, ist die Ausführung des Bennigsen-Denkmals den Künstlern Gundelach und Luer, die im Wettbewerb den ersten Preis erhielten, übertragen worden. Das Denkmal wird voraussichtlich erst im Jahre 1906 vollendet werden können, und es soll dann am Geburtstage Bennigsens, den 10. Juli, enthüllt werden.

*

* **Bremen,** 26. September. Zwischen den Vertretern der Tischlermeister und den streikenden

---

storben war. Und all der Schmerz, das Ringen, weil jenes Weib sich zwischen ihn und sie gedrängt, und nun sollte sie dem Kinde dieses Weibes Liebe geben? Nein, das konnte sie nicht, das zu verlangen, war unmenschlich, war grausam.

Ihr war es plötzlich, als striche eine kalte Hand leise über sie hin, zusammenschauernd sah sie auf, das Fenster mochte nur angelehnt gewesen sein, es war aufgegangen, die Gardine flatterte, leise vom Nachtwind bewegt, es sah aus, als stehe dort eine weiße Gestalt, die sich hin- und herneigte. Winkte ihr jemand?

Mit heißen, tränenvollen Augen starrte Elisabeth dort hin, war die kalte Hand, die sie gefühlt, der Tod gewesen? War der gestorben, den sie geliebt in dem fremden Land, einsam, verlassen?

Eisige Angst preßte ihr Herz zusammen, wenn es wahr wäre, wenn er tot war.

Wenn es sein letzter Ruf gewesen, der zu ihr gedrungen, und dieser letzte Ruf war eine Bitte, eine Bitte für sein Kind?

Sein Kind! — das Kind jenes Weibes, aber doch auch — sein Kind, vielleicht sein Ebenbild, und dieses Kind war ganz verlassen, wenn der Vater starb, ein armes, kleines, hülfloses Geschöpf. Wenn er stürbe! Oder war er vielleicht schon gestorben, tot, von dieser Welt gegangen, ohne daß sie ihn noch einmal gesehen hätte?

Da wollte übermächtig eine unendliche Sehnsucht nach dem einst so Geliebten in ihr auf, wie eine Flutwelle spülte die aufquellende Sehnsucht alles fort, womit sie in den Jahren des Kampfes ihre Liebe begraben. Die Liebe wachte auf, die alte, heiße, innige Liebe, und mit der Liebe das Mitleid mit dem Verlassenen.

Die innere Unruhe drohte Elisabeth fast zu ersticken, sie sprang auf, trat an das Fenster und öffnete es.

Die Nacht wich dem anbrechenden Tage, der Mond stand wie eine weiße, glanzlose Scheibe an dem blassen Himmel, im fernen Osten schimmerte ein schmaler, roter Streifen, der von der aufgehenden Sonne kündete. Das Mädchen bog sich hinaus und atmete tief die kühle, herbe Morgenluft ein, sie hatte von ihrem Fenster aus einen weiten Blick, zur Linken sah sie die Häuser des Städtchens liegen und zur Rechten dehnte sich das flache Land, begrenzt von den beiden dunklen Linien des fernen Waldes. Es war kein Stück Erde von hohem landschaftlichen Reiz, das sich da vor ihr ausbreitete, aber die stille, weite Fläche, der ruhige, blasse Himmel darüber, die grauen, einfachen Linien der Felder hatten etwas ungemein Wohltuendes in ihrer Schlichtheit, und je länger Elisabeth hinausschaute, je ruhiger wurde sie, je mehr ebbte sich die Flut ihrer widerstreitenden Gefühle.

So, wie da im Osten stetig die Sonne emporstieg und allmählich auch die letzten Schatten der Nacht besiegte, so wurde es auch in ihrem Herzen immer lichter und in immer reinerem Glanze löste sich ihre Liebe von den Schatten des Hasses, der Bitterkeit und der Verzweiflung.

Klarer und klarer wurde ihr der Weg, den sie gehen mußte, wenn sie nicht ihr ganzes Leben hindurch darunter leiden wollte, daß sie ihn nicht beschritten, er führte zu ihm, der sie gerufen in seiner Todesangst, sie wußte, anders würde es keinen Frieden für sie geben. Das Ende des Weges lag wie der ferne Wald in geheimnisvollem Dunkel, in ein fremdes Land mußte sie gehen, um zu dem Geliebten zu gelangen, sie wußte nicht, ob sie ihn lebend oder tot fand, aber er hatte sie gerufen in seiner Not, und sie wollte dem Rufe folgen, mochte das Ende Glück oder Elend bedeuten.

Nun Elisabeth sich durchgerungen zu dem Entschluß, wurde sie auf einmal vollkommen ruhig, jede Angst, jedes Zagen wich von ihr, sie ahnte, sie würde auf heftigen Widerstand der Ihrigen stoßen, wenn sie diesen Weg betrat, der so gegen alle Sitte und Herkommen verstieß, aber sie fühlte den Mut in sich, fest zu bleiben. Heimlich diesen Schritt zu tun, daran dachte sie nicht, dazu war sie eine zu offene Natur, und sie hatte schon schwer darunter gelitten, daß sie ihren Eltern ihre Liebe verborgen hatte, jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie die Wahrheit bekennen mußte, je früher sie es tat, je besser war es. Noch heute mußte sie Gelegenheit finden, mit ihren Eltern zu sprechen, denn bereits morgen wollte sie ihre Reise antreten. Jetzt erschien die ungewisse Wartezeit ihr schon unerträglich.

Die einsame Stunde, mit den Eltern zu sprechen, fand sich schnell; als sie hinabkam, waren die beiden trotz der frühen Morgenstunde schon auf, während die Geschwister noch alle schliefen. Ihre Mutter rief sogleich bei ihrem Anblick: „Liska, Kind, was fehlt dir, bist du krank?" Auch des Vaters Augen ruhten erschrocken auf dem bleichen, vergrämten Gesicht der Tochter.

Da bekannte Elisabeth alles. Sie erzählte die traurige Geschichte ihrer Liebe, ihres Kampfes, sie sprach von dem Ruf des Sterbenden und ihrem Entschlusse, zu ihm zu eilen.

Es herrschte tiefe Stille als das Mädchen geendet, die Mutter hatte längst still vor sich hingeweint, und auch in des Vaters Augen standen Tränen. „Vater, Mutter", schloß das Mädchen, „haltet mich nicht, ich kann nicht anders, ich muß zu ihm, ich weiß genau, daß ich damit etwas tue, was in den Augen der Welt gegen die Sitte verstößt, aber mein Herz verlangt es und ich weiß, ich tue recht daran, und mag mich die ganze Welt verdammen, ich kann nicht anders, denn nur so finde ich Ruhe, wenn ich diesem Rufe folge. Laßt mich ziehen, ihr Lieben, die ihr die einzigen seid, deren Widerstreben mich tief schmerzen würde!"

„Du bist ein erwachsener Mensch", sagte Rektor Ekkardt, „durch die Schule des Leidens gegangen, tue, was dein Herz dir sagt!"

„Nein, nein", schrie die Mutter auf, „um Christi Barmherzigkeit willen, tue es nicht; du willst in ein fremdes Land gehen, in das Haus eines Mannes, der doch ein Weib hat. Christian, sage ihr doch, daß sie bleiben soll", schloß die kleine Frau mit einem hülflosen Blick auf ihren Mann.

(Fortsetzung folgt.)